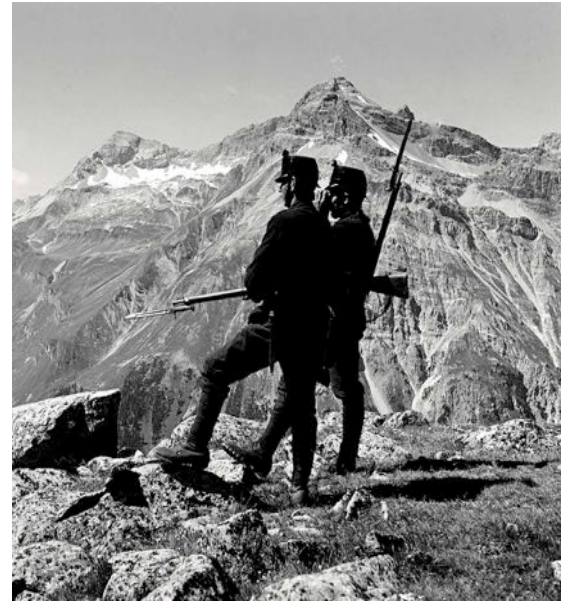


Bloss wenige Länder haben am Ersten Weltkrieg nicht teilgenommen.

In Europa: Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland, Spanien und die Schweiz. In Amerika: Mexiko, Kolumbien, Venezuela, Argentinien, Chile und Paraguay. In Afrika: Äthiopien (damals Abessinien genannt). In Asien: Iran und Afghanistan, also meist Länder weit abseits vom Kriegsgeschehen.

Die Schweiz ist vom Krieg umbrandet, bleibt aber wie durch ein Wunder eine Friedensinsel. Trotzdem gibt es in dieser schlimmen Zeit auch Probleme für das kleine Land: Langer und langweiliger Militärdienst mit Drill und Schikanen, Verteuerung und Rationierung der Lebensmittel, Verteuerung der Mieten, knappe Brennstoffe, Graben zwischen Deutschschweizern und Romands, Angst, auch in das mörderische Ringen einbezogen zu werden, soziale Unruhen mit Streiks und Strassenschlachten.



Beobachtungsposten an der Grenze



TEXT: LORENZ DERUNGS, BERN

Alle Grossmächte hatten versprochen, die Schweizer **Neutralität** zu achten. Der deutsche Einbruch in Belgien bewies aber, wie notwendig die Grenzbesetzung dennoch war. Die Deutschen hatten ja auch Belgiens Neutralität schriftlich anerkannt gehabt, aber im August 1914 setzten sich kurzerhand über den „Fetzen Papier“ hinweg. „Not kennt kein Gebot!“ war die Entschuldigung des deutschen Reichskanzlers.

Schon seit Jahren hatte der deutsche „Schlieffen-Plan“ für einen kommenden Krieg vorgesehen, Frankreich über Belgien und nicht etwa über die Schweiz hinweg anzugreifen. Obwohl französische und italienische Planungen bestanden, durch die Schweiz zu marschieren, um den Mittelmächten in den Rücken zu fallen, blieb die Schweiz von militärischen Übergriffen auf ihr Territorium verschont.

Gilberte de Courgenay

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges war Gilberte Montavon 18 Jahre alt. Sie arbeitete während des Krieges im elterlichen Hôtel de la Gare in Courgenay. Das nahe der französischen Grenze gelegene Dorf wurde Truppenstützpunkt. Gilberte bewirtete Tausende von Soldaten und Offizieren und wurde von diesen verehrt. Die Soldaten komponierten ihr zum Dank das Lied „La petite Gilberte de Courgenay“. So wurde Gilberte zur Kultfigur.

Anfänglich standen 200 000, später dauernd etwa 100 000 **Schweizer Soldaten an der Grenze**. Die jüngeren Soldaten (der „Auszug“) leisteten durchschnittlich 600 Dienstage, ohne aber kämpfen zu müssen.

1907 hatte die Schweiz das „Haager Abkommen über Rechte und Pflichten der Neutralen im Kriegsfall“ unterzeichnet. Damit verpflichtete sie sich zu: Selbstverteidigung, Gleichbehandlung der Kriegführenden (inkl. auch Kriegsmaterial-Export), keine Söldner für die Kriegsparteien zu stellen, keine Zurverfügungstellung des Territoriums für die Kriegsparteien. Die militärische Verteidigungsbereitschaft musste die Kriegsparteien überzeugen, dass die Schweiz keine Umgehungsangriffe des

jeweiligen Gegners durch ihr Territorium zulassen würden, damit sie ihrerseits die Neutralität der Schweiz und die Schweizer Grenze respektieren würden. Beide Kriegsparteien waren gleichermassen an der Neutralität der Schweiz interessiert, denn militärisch gesichertes Territorium bot ihnen Flankenschutz. Die 1912 im Toggenburg durchgeführten „Kaisermanöver“ hatten Wilhelm II. wohl überzeugt, dass dem Deutschen Reich über helvetischem Boden kein französischer Flankenangriff drohte.

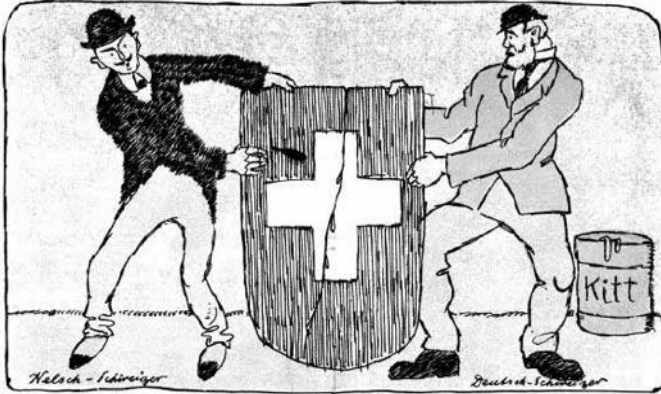
Im Innern der Schweiz gab es Spaltungen, die eine **Gefahr für den Zusammenhalt des Landes** brachten. Westlich vom

Soldatensprache von damals:

Gulaschkanone:
Karst:
Käsmesser:
Aff:
Grabstein:
Güggel:
Spatz:
Bundesziegel:
Magentrost:

„Röstigraben“ ergriffen die Romands für Frankreich Partei. Sie sahen in den „Boches“ Barbaren, welche ihre Kulturnation bedrohten. Viele Deutschschweizer sympathisierten mit den Mittelmächten, vor allem mit Deutschland. Das 1871 gegründete Deutsche Reich galt ihnen als fortschrittlich und modern. Zwischen den Zeitungen der Sprachregionen entbrannte ein wüster Schlagabtausch. Sie übernahmen gerne die Propaganda der jeweiligen nahestehenden Kriegspartei. Gleichzeitig warf man sich genau diese Parteinahme und die damit verbundene **Gefährdung der Neutralität** vor.

Die eidgenössische Einigkeitsprobe



Karikatur aus der Satirezeitschrift „Nebenspalter“ von 1916

Im Dezember 1914 hielt der Schriftsteller **Carl Spitteler** vor der Neuen Helvetischen Gesellschaft in Zürich seine berühmte Rede **„Unser Schweizer Standpunkt“**. Er warnte die Deutschschweizer vor übertriebener Deutschlandliebe und forderte sie zu Mässigung gegenüber den Westschweizern auf. Diese seien „mehr als Nachbarn, nämlich unsere Brüder“.

„Es tröstet mich nicht, dass man mir sagt, im Kriegsfall würden wir trotzdem wie ein Mann zusammenstehen! Dieses trotzdem ist ein schlechtes Bindewort. Sollten wir vielleicht einen Krieg herbeiwünschen, um uns unserer Zusammengehörigkeit deutlicher bewusst zu werden? Das wäre ein etwas teures Lehrgeld.“

Daneben entstand eine grösser werdende **Kluft zwischen dem wohlhabenden Bürgertum, das teilweise vom Krieg profitieren konnte und der Arbeiterschaft, die wegen einer Teuerung in Not geriet**, was sich durch die vielen Militärdiensttage noch verschlimmerte. Eine Entfremdung gab es auch in der Armee zwischen der Mannschaft, die auf preussische Art gedrillt und zu Kadavergehorsam erzogen wurde und den Offizieren, die aus der Oberschicht stammten, sich hochnäsiger aufführten und oft deutschfreundlich waren.

Die Politiker verloren das Vertrauen des Volkes durch **häufige politische Affären**.

Die Schweizer Bevölkerung verurteilte die Verletzung der Neutralität Belgiens durch das Deutsche Reich, doch der Bundesrat hüllte sich der in Schweigen. Zwei Generalstabsoffiziere hatten zudem dem deutschen Militärattaché Informationen des schweizerischen Nachrichtendienstes übergeben, was vor allem in der Westschweiz als Bevorzugung Deutschlands gegenüber Frankreichs reklamiert wurde (Obersten-Affäre von 1915/16). Ein Vermittlungsversuch Bundesrat Hoffmanns im Krieg an der Ostfront 1917 wurde von der Entente (F, GB und Russland) und in der Westschweiz als Neutralitätsverletzung zugunsten Deutschlands verstanden (Affäre Grimm-Hoffmann). Hoffmann musste zurücktreten.

Nach langen **Verhandlungen mit Deutschland und Frankreich** konnte vereinbart werden: Deutschland versenkt keine Getreideschiffe, die unter der Schweizerflagge auf den Meeren fahren. Frankreich stellt der Schweiz den kleinen Mittelmeerhafen Sète zur Verfügung und lässt die Eisenbahnzüge mit Getreide durch sein Land nach Genf fahren.

Im Kanton Bern fanden **internationale sozialistischen Konferenzen** statt, 1915 in Zimmerwald und 1916 in Kiental. Durch sie wuchs der Einfluss von antimilitaristischen und revolutionär gesinnten Kreisen. Die Sozialisten wurden auch durch die sich verschärfenden sozialen Probleme gestärkt, vor allem in den Städten. Seit



Am 3. August 1914 wählte die Bundesversammlung den General. Der Favorit des Bundesrats war der Zürcher **Ulrich Wille**, im Parlament jedoch zeichnete sich eine klare Mehrheit ab für Theophil Sprecher von Bernegg. Wille stiess bei Linken und Welschen auf Ablehnung. Trotzdem wurde er - nach Intrigen - zum General gewählt, mit Sprecher von Bernegg als Generalstabschef. Wille brachte die behäbige Milizarmee mit preussischem Drill auf Vordermann. Dabei handelte er sich den Ruf eines „Soldatenschinders“ ein. Wille war ein Bewunderer des deutschen Kaiserreichs. Seine ersten Lebensjahre hatte er in Hamburg verbracht und sprach fast nur Hochdeutsch. Dialekt beherrschte er schlecht, Französisch kaum.

November 1917 entluden sich die **Spannungen in Form von gewaltsamen Unruhen, Streiks und Demonstrationen.**

Der Landesstreik vom November 1918 gilt als Höhepunkt der politischen Konfrontation zwischen dem „Bürgerblock“ (Freisinnigen und Katholisch-Konservativen) einerseits und der Arbeiterbewegung (den Sozialdemokraten und den Gewerkschaften) andererseits. Der

Generalstreik wurde nach drei Tagen von der Armee niedergeschlagen.



Der Russe ohne Papiere trägt den Tarnnamen Lenin. Er bezieht für die nächsten Jahre an der Berner Länggasse Quartier, verbringt die Zeit mit Spaziergängen im Bremgartenwald oder lesend in der Stadtbibliothek. Zusammen mit andern russischen Emigranten gestikuliert er mit feurigem Eifer hinter gezogenen Vorhängen und beschliesst in grotesker Arroganz, Russland mit Gewalt umzugestalten. Die Berner Polizei weiss nichts vom Tun des Mannes, der bald die Weltbühne betreten wird. Vorerst leben Lenin, seine Frau und seine Geliebte noch vom kleinen Erbe der Schwiegermutter, das durch die kriegsbedingte Inflation ständig entwertet wird. Als Ornithologenverein getarnt fährt die kleine „Sozialistische Internationale“ nach Zimmerwald, wo Lenin vier Tage lang mit Sozialisten aus andern Ländern debattiert. 1916 zieht der Berufsrevolutionär „ins weniger biedere Zürich“. In Russland stürzt die Februarrevolution von 1917 den Zaren. Der deutsche Nachrichtendienst – anders als die Schweizer Polizei – ist über die Aktivitäten von Lenins Gruppe in der Schweiz informiert. Die Deutschen wissen, dass Lenin den Krieg zwischen Russland und Deutschland beenden will. Sie sind bereit, die Gruppe um Lenin durch Deutschland reisen zu lassen und via Schweden und Finnland nach St.Petersburg einzuschleusen. Lenin wird zur wirkungsvollsten Bombe, die je in diesem Krieg explodiert ist. In der Schweiz hat man kaum etwas mitbekommen von der Ausreise des Mannes, der nun beginnt, die Welt umzukrempeln.

Gleichzeitig mit diesen sozialen Unruhen wütete eine Grippeepidemie von nie erlebter Heftigkeit, die „**Spanische Grippe**“, der in der Schweiz 21 000 Menschen zum Opfer fielen, darunter 3000 Soldaten.

Die Grippe-Pandemie von 1918 bis 1920 forderte weltweit 25 bis 50 Millionen Todesopfer. Die Auswirkung ist mit dem Ausbruch der Pest von 1348 vergleichbar, der damals mehr als ein Drittel der europäischen Bevölkerung zum Opfer fiel. Dass ein Grippevirus derart wüten konnte, hing wohl auch mit dem Krieg zusammen (Menschen in Lagern, durch Ermüdung und Unterernährung geschwächte Widerstandskraft, mangelhafte Hygiene und medizinische Versorgung).

Durch die **fehlenden Zolleinnahmen** einerseits und den gestiegenen Militärausgaben andererseits geriet der Bund in finanzielle Engpässe. Der Krieg brachte für die hochindustrialisierte Schweiz **Rohstoffmangel** und einen **Einbruch beim Tourismus**.

Die mangelnde Zufuhr von Baumwolle legte die Hälfte aller Spinnereien und Webereien lahm. Dafür wurden in Fabriken, die sich auf die Herstellung von Munition eingerichtet hatten, im Schichtenbetrieb Riesengewinne erzielt.

Infolge des **Kohlenmangels** musste der Eisenbahnverkehr eingeschränkt und an Sonntagen schliesslich ganz eingestellt werden.

Der Kohlepreis stieg auf das Fünffache. So war man jetzt auf die Nutzung der Elektrizität bedacht. Die Elektrifizierung der Bahnen wurde beschleunigt. In vielen Küchen installierte man elektrische Kochherde. Die elektrische Beleuchtung zog nun auch überall auf dem Land ein, da Gas und Petroleum ebenfalls fehlten.

Im Sommer 1914 waren der Flugpionier Oskar Bider und eine kleine Schar ausgebildeter schweizerischer Piloten mit ihren Flugzeugen nach Bern einberufen worden. Die Allmend war der Flugplatz für **die neugeschaffene Fliegertruppe** mit Bider als Chefpilot.



Die Sätze beziehen sich auf die Schweiz während des Ersten Weltkrieges. Wie müssen die Aussagen korrekt beendet oder ergänzt werden? Unterstreiche die richtige Variante:

Im August 1914 wurden auch viele Schweizer von der in Europa herrschenden Kriegsbegeisterung erfasst. Die Romands fieberten mit den Franzosen, die Deutschschweizer mit den Mittelmächten - fast wie bei einem Fussballspiel. Die mahnenden Worte Carl Spittlers verhallten vorerst ziemlich ungehört und fanden erst grössere Beachtung, als er

- a) den Nobelpreis für Literatur zugesprochen bekam.
- b) von Kaiser Wilhelm II. empfangen wurde.

Deutschland hatte einen kommenden Krieg gegen Frankreich minutiös ausgearbeitet. Der Schlieffen-Plan sah vor, innert kürzester Zeit auf Paris vorzustossen, und zwar durch bogenförmige Umgehung der Frontlinie

- a) durch das Schweizerische Mittelland Richtung Westen.
- b) durch Belgien hindurch.

In einem Soldatenlied heisst es: *Und gäbt me mir es Regiment, ich sägti: O herrje, o wär i doch nur Lütenant, und nur in Courgenay!* Da möchte einer nicht Oberst sein,

- a) weil so hohe Offiziere kaum in einem kleinen Grenznest in der Ajoie ihren Dienst leisten.
- b) weil er sonst eine zu grosse Verantwortung hätte - lieber wollte er mehr Freizeit haben um zu flirten.

General Wille war umstritten, weil er

- a) zwischen den Kriegsparteien Deutschland und Russland vermitteln wollte, was Frankreich belastete.
- b) deutschfreundlich war, nicht Französisch konnte und als Soldatenschinder galt.

Das Wort „Röstigraben“ kam erst später auf, doch als „Graben zwischen Deutsch und Welsch“ existierte er besonders während des Ersten Weltkrieges. Geografisch verläuft er unter anderem

- a) entlang der Saane.
- b) entlang der Aare.

Die Kluft zwischen Bürgertum und Arbeiterschaft vergrösserte sich im Ersten Weltkrieg unter anderem

- a) wegen der Verteuerung von Lebensmitteln und Wohnungsmieten.
- b) wegen Zuzugs von ausländischen Arbeitskräften, welche die Schweizer Arbeiter konkurrenzten.

Lenin in Bern könnte man im Sprachgebrauch von damals bezeichnen als

- a) Blindgänger.
- b) Zeitbombe.

Nicht ganz ins blutige Schauspiel, das Europa damals von der Nordsee bis in die Türkei bot, passten die Ornithologen aus aller Welt, die am 5. September 1915 von Bern aus auf vier Pferdefuhrwerken durch die Wiesenlandschaft des Längenbergs kreuzten und am Abend in Zimmerwald einkehrten. Ihr erklärtes Ziel war, im Zimmerwalder Hotel Beau Séjour und in der benachbarten Pension Schenk einen internationalen ornithologischen Kongress abzuhalten. Weil Zimmerwald zwar ein Fremdenverkehrsort sein wollte, aber keiner war, mangelte es an Hotelbetten. Einige der Gäste nächtigten deshalb beim Tierarzt und beim Briefträger des Dorfes. Weil es in der Nacht recht kühl war, wurden aus dem nahe gelegenen Alters- und Pflegeheim Kühlewil Woldecken beschafft.

- a) Die Ornithologen waren wichtige Experten in Sachen Tierwelt. Sie wollten nun der Menschheit anhand von Beispielen aus der Tierwelt zeigen, wie ein friedliches Zusammenleben in Zukunft möglich sei.
- b) Die Teilnehmer stellten in Zimmerwald wichtige Weichen für die Weltgeschichte, und vor allem in sozialistischen Geschichtsbüchern wird die Zimmerwalder Konferenz stets ausführlich und ehrfurchtsvoll beschrieben.

Wenn's dann gar ungemütlich im Militär wurde, trösteten sich die Soldaten mit dem Spruch:

- a) Was Wille will und Sprecher spricht, dem füge dich und murre nicht!
- b) Die Welt besteht aus Wille und Vorstellung.

Eine Auswirkung des Ersten Weltkrieges in der Schweiz war

- a) die Elektrifizierung der Eisenbahnen, der Bürgerküchen und der Bauernstuben.
- b) die Militarisierung des Zivillebens - an den Schulen, den Universitäten, in den Verwaltungen und den Fabriken.

Eigenartigerweise hatten gerade die Schweiz und Spanien, beide keine kriegsführenden Länder, 1918 die höchsten Opferzahlen der Grippeepidemie zu beklagen. Folgendes könnte die Erklärung sein:

- a) Kriegsführende Länder hatten die Tendenz, eigene Todesfälle aus psychologischen Gründen tiefzustapeln.
- b) Der Krieg hatte die Menschen abgehärtet, mangelnde Hygiene hatte sie gegen Viruskrankheiten immunisiert.